V. F. H. G.

23. Juni 1912.

Heft XI.

[SH 14447]

VEREIN FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE

SOMMERAUSFLUG

am Sonntag, den 23. Juni 1912

nach Kellinghusen und Bramstedt.

8	Uhr	38	Min.:	Abfahrt vom Hauptbahnhof (Bahnsteig 4).
9	„	50	„	Ankunft in Wrist (umsteigen).
10	„	8	„	Abfahrt von Wrist.
10	„	15	„	Ankunft in Kellinghusen.
10	„	20	„	Gang in die Stadt, Besichtigung des Rathauses und der Kirche.
11	„	20	„	Abfahrt der Wagen nach Rosdorf.
11	„	50	„	Ankunft in Rosdorf. Frühstück in „Waidmanns Ruh“, Besichtigung der Sammlung Kellinghuser Fayencen des Herrn *Schröder*.
1	„	30	„	Abfahrt nach Bramstedt.
ca. 3	„	—		Ankunft in Bramstedt, Besichtigung des Ortes, des Rolands und der Kirche.
4	„	30	„	Mittag im Holsteinischen Hause.
7	„	10	„	Abfahrt mit der Kaltenkirchener Bahn.
9	„	18	„	Ankunft in Altona (Bahnhof Holstenstraße).

In die Stör- und Bramau-Niederung führt uns der diesjährige Ausflug unseres Vereins.

Das erste Ziel ist

Kellinghusen.*)

Über die Entstehung Kellinghusens gehen die Ansichten der Historiker auseinander. Von einer Seite wird behauptet, daß der Ort etwa im 13. Jahrhundert aus dem hier zwischen den Störfischern und den Bauern abgehaltenen Holzhandel hervorgegangen sei, eine andere Seite schreibt den Ursprung des Ortes der angeblich im Jahre 1154 erbauten Kirche zu und von dritter Seite wird die auf ältere Hebungsregister sich stützende Ansicht vertreten, daß sich das ursprüngliche Kellinghusen aus einer Burg oder einem Herrenhause des Geschlechtes von Kerlegge entwickelt habe, von dem ein „Toto de Kerleggehusen legatus provinciae“ schon seit 1149 urkundlich nachweisbar sei. Als Handelsplatz wird Kellinghusen unter dem Namen „Tzellingehusen“ neben dem Dorfe Arpsdorf am 13. Januar 1260 bei Verleihung des Stapelrechtes an Itzehoe, als Platz des Gothings „Schelinghusen“ aber schon unter dem 10. Januar 1221, als Ortschaft jedoch erst 1622 bei einem Streit mit Overndorf wegen des „Ochsenbrinks“ erwähnt.

---

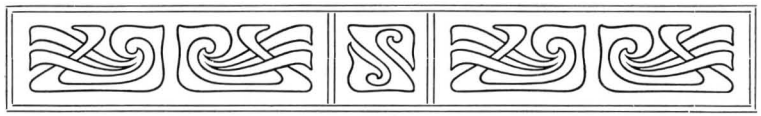
*) Benutzte Literatur:

a. Kähler, „Das Stör-Bramautal“, Stellau 1905;

b. Kuß, „Der Flecken Kellinghusen“ in Schl.-Holst.-Lbg. Provinzialberichten, Jahrgang 1830;

c. Schröder-Biernatzki, Topographie von Holstein usw., Oldenburg 1855.

Einige Daten aus neuerer Zeit verdanke ich der liebenswürdigen Mitteilung des Herrn Bürgermeisters Wendland in Kellinghusen.



In die Stör- und Bramau-Niederung führt uns der diesjährige Ausflug unseres Vereins.

Das erste Ziel ist

Kellinghusen.*)

Über die Entstehung Kellinghusens gehen die Ansichten der Historiker auseinander. Von einer Seite wird behauptet, daß der Ort etwa im 13. Jahrhundert aus dem hier zwischen den Störfischern und den Bauern abgehaltenen Holzhandel hervorgegangen sei, eine andere Seite schreibt den Ursprung des Ortes der angeblich im Jahre 1154 erbauten Kirche zu und von dritter Seite wird die auf ältere Hebungsregister sich stützende Ansicht vertreten, daß sich das ursprüngliche Kellinghusen aus einer Burg oder einem Herrenhause des Geschlechtes von Kerlegge entwickelt habe, von dem ein „Toto de Kerleggehusen legatus provinciae“ schon seit 1149 urkundlich nachweisbar sei. Als Handelsplatz wird Kellinghusen unter dem Namen „Tzellingehusen“ neben dem Dorfe Arpsdorf am 13. Januar 1260 bei Verleihung des Stapelrechtes an Itzehoe, als Platz des Gothings „Schelinghusen“ aber schon unter dem 10. Januar 1221, als Ortschaft jedoch erst 1622 bei einem Streit mit Overndorf wegen des „Ochsenbrinks“ erwähnt.

---

*) Benutzte Literatur:

a. Kähler, „Das Stör-Bramautal“, Stellau 1905;

b. Kuß, „Der Flecken Kellinghusen“ in Schl.-Holst.-Lbg. Provinzialberichten, Jahrgang 1830;

c. Schröder-Biernatzki, Topographie von Holstein usw., Oldenburg 1855.

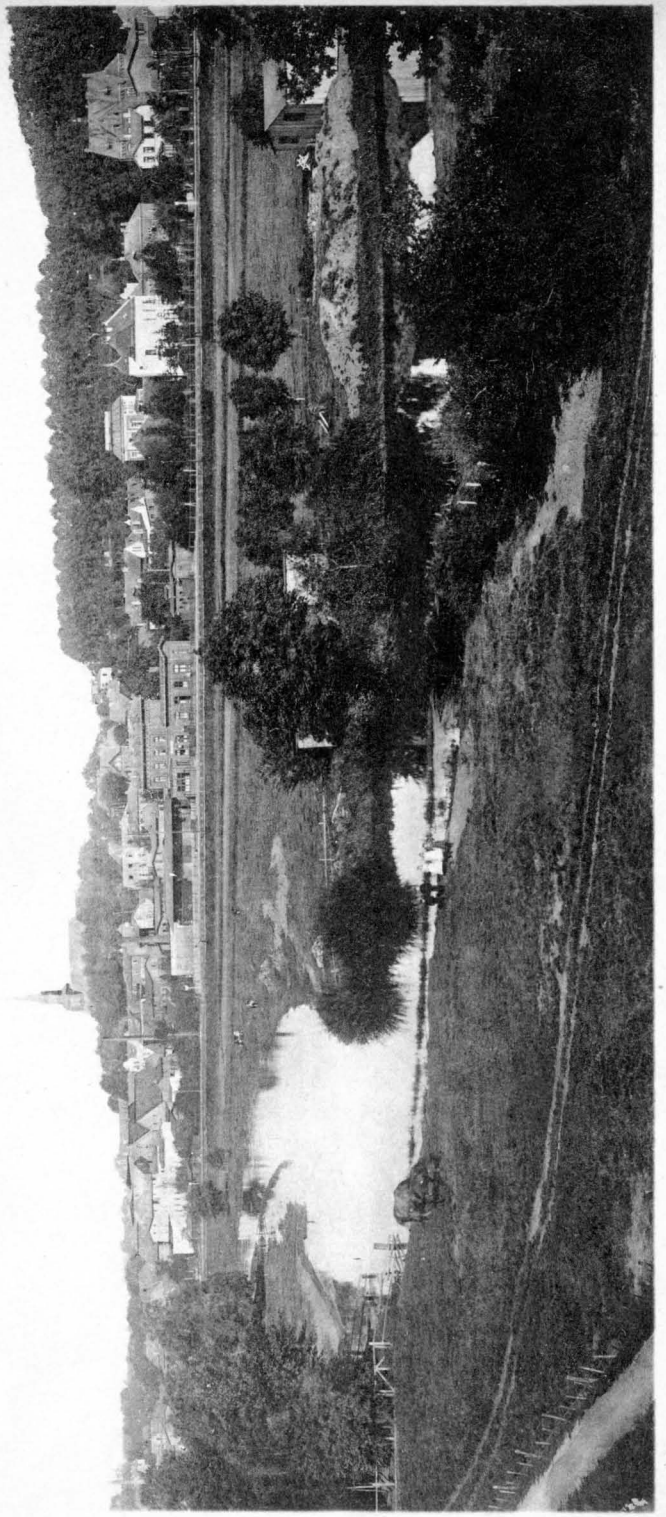
Einige Daten aus neuerer Zeit verdanke ich der liebenswürdigen Mitteilung des Herrn Bürgermeisters Wendland in Kellinghusen.

Kellinghusen war ursprünglich sehr klein und hatte wenig Landbesitz, es bestand anfangs nur aus 18 Häusern, den sog. Achtzehnern. Erst vom 18. Jahrhundert ab wurde die Entwicklung des Ortes durch Hinzuziehung von Grundstücken benachbarter Gebiete („Sande“ und des „Lehmbergs“) lebhafter. Der somit aus drei Teilen gebildete Ort erhielt durch den König Christian VI. 1740 Fleckensgerechtigkeit*) und wurde 1877 zur Stadt erhoben, zerfiel aber infolge seiner ursprünglichen Dreiteilung bis 1867 in drei Jurisdiktionsbezirke, die außer einer verschiedenen Rechtspflege für die Einwohner u. a. auch eine ungleiche Verteilung der Steuern und Lasten zur Folge hatte. Seit dem Jahre 1900 sind die Ortschaften Overndorf, Vorbrügge und Mühlenbek-Feldhusen mit Kellinghusen verbunden, das heute 5165 Einwohner zählt und Sitz mehrerer Behörden, u. a. auch eines Amtsgerichtes, ist. Die Eisenbahn-Verbindung nach Kellinghusen besteht seit den Jahren 1889/91, in denen die Bahnlinie Wrist-Itzehoe angelegt wurde.

Die Hauptnahrung der Stadt ist lange der Holzhandel gewesen, der namentlich seit 1751, nachdem dem Flecken die alleinige Benutzung der Stör von Itzehoe bis Bünzen verliehen war, aufblühte. Dieser Holzhandel wurde derzeit durch sog. Bollen, d. s. breite und flache Fahrzeuge, betrieben, die bei widrigem Winde mit Stangen fortbewegt wurden. Da erst bei Grönhude die Stör von größerer Tiefe ist, fand hier eine Umladung der Fracht zur weiteren Beförderung nach Glückstadt und Hamburg in größere Schiffe (Prahme oder Ever) statt. Neben dem Holzhandel hob die Fayencen-Fabrikation**), die seit den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Kellinghusen in größerem Umfang betrieben wurde, den Ort. Da der Absatz dieser Fabrikate wegen der Konkurrenz von Kiel, Eckernförde, Schleswig und anderen Orten in Schleswig-Holstein beschränkt und auch nach Dänemark durch hohe Einfuhrzölle erschwert war, richtete sich die Ausfuhr der Waren hauptsächlich nach Hamburg und Bremervörde. Der

*) Das betr. Privilegium vom 8. Februar 1740 findet sich Bd. III S. 1377 des corpus constit. Reg. Holsat.

**) Siehe hierüber den nachfolgenden Separat-Beitrag.



Kellinghusen.

Nach einer Photographie von D. Vahlendieck in Kellinghusen.)

letzte Ausläufer dieser Industrie war die Fabrik „Fernsicht“, die aber vorzugsweise nur Tonöfen herstellte und bereits vor Jahren eingegangen ist. Heute sind der Kornhandel und die Leder-Industrie die Haupt-Lebensquellen der Stadt.

Von alten kommunalen Einrichtungen Kellinghusens ist namentlich die „Kellinghusener Jacobi-Pfannen-Gilde“, kurz „Pfannengilde“ genannt, erwähnenswert, von der wir in Bramstedt unter ähnlicher Benennung eine Schwestergilde finden. Beide Gilden sind Brandgilden und resp. in den Jahren 1756 und 1779 gegründet. Sie gehören zu den älteren Feuerversicherungen Schleswig-Holsteins*).

Die Kriege, die Schleswig-Holstein im 17. Jahrhundert heimsuchten, sind auch an Kellinghusen nicht spurlos vorübergegangen. Dem schwedischen Obersten, dem „tollen Wrangel“, der bereits 1644 vor Kellinghusen erschien, um von hier aus das nahe Breitenburg zu entsetzen, folgte 1657 der Schwedenkönig Karl X. Gustav und 1659 der Große Kurfürst. Der nordische Krieg im 18. Jahrhundert brachte dem Ort drückende Einquartierungen, ebenso später die Franzosenzeit in den Jahren 1805 und 1806 wie 1813 und 1814.

Kellinghusens Lage ist durch die Natur sehr bevorzugt. Die Stadt liegt auf einer bewaldeten Anhöhe, die sich, von dem Wasserspiegel der Stör aus gemessen, zwölf Meter erhebt, und gruppiert sich malerisch um die mit einem schlanken Turme versehene alte Kirche. Der Ausblick namentlich nach Süden in die Stör- und Bramau-Niederung ist fesselnd, er bietet dem Auge den bunten Wechsel von Wald, üppigen Kornfeldern und saftigem Wiesengrund. An alten Baulichkeiten ist die Stadt arm. Allein erwähnenswert in dieser Hinsicht ist die Kirche, eine Granitkirche, von denen sich in Schleswig-Holstein aus alter Zeit noch viele erhalten haben**). Sie soll bereits im Jahre 1154 erbaut sein und war dem heiligen Cyriakus geweiht. Im Jahre 1686 brannte sie mit ihrem

*) Siehe näheres hierüber bei Maaß, „Die Brandgilden insbesondere in Schleswig-Holstein“. Stuttgart 1910; ferner Hansen, „Schleswig-Holstein, seine Wohlfahrtsbestrebungen usw.“. Kiel 1882. S. 111 ff.

**) Siehe: Posselt, „Die kirchliche Kunst in Schleswig-Holstein“ in der Zeitschrift der Gesellsch. f. schl.-holst.-lbg. Geschichte, Bd. XI. S. 251 ff.

Turm, der schon damals von stattlicher Höhe war, ab, wurde aber in wenigen Monaten soweit wieder hergerichtet, daß der Gottesdienst in derselben abgehalten werden konnte. Im Jahre 1728 fand eine gründliche Renovierung und Erweiterung der Kirche statt, diese wurde verlängert und ihr der jetzige Turm gegeben. Das Innere der geräumigen Kirche enthält zwei Emporen; Kanzel, Altar und Altarbild sind 1686 von dem Grafen Detlef Rantzau auf Breitenburg gestiftet, dessen Geschlecht im 17. Jahrhundert unter der Regierung des Dänenkönigs Friedrich III. das gesamte Kirchspiel Kellinghusen verpfändet war; eine frühgotische kupferne Taufe stammt noch aus katholischer Zeit. Die neue Entwicklung Kellinghusens stellt sich dem Besucher der Stadt vorzugsweise in dem Postgebäude und dem mit einem wuchtigen Turm versehenen Rathause dar. Zu den vornehmsten Räumen des letzteren gehört der im ersten Stock liegende Sitzungssaal mit ansprechendem Bilderschmuck von der Hand des Kunstmalers Hermann Pabst auf Hermannshöhe bei Kellinghusen. Im Dachgeschoß finden sich die zaghaften Anfänge eines Museums für Kellinghusener Altertümer.

Kellinghusens neuere Zeit ist eng verbunden mit dem genialen Dichter Detlev von Liliencron, der hier mehrere Jahre als Kirchspielvogt amtierte und seine Dichterseele an der abwechslungsreichen Umgebung Kellinghusens befruchtete. Er selbst erzählt, wie er von dem Balkon der Tonhalle in Kellinghusen aus nach Süden schauend das Kirchlein in Stellau in sein Herz geschlossen und so den Stoff gefunden habe zu der Novelle über die Schlacht bei Stellau, die im Jahre 1201 zwischen dem Dänenkönig Waldemar und dem Grafen Adolf III. von Schauenburg geschlagen wurde. Ein Denkmal des Dichters in dem nahen Springhoe und eine nach ihm benannte Allee erinnern an seine einstigen Beziehungen zu Kellinghusen.

Der nächste Ort, dem wir uns von Kellinghusen aus zuwenden, ist

Rosdorf (Rostorf).

Rosdorf war früher ein der Familie von Pleßen gehörendes adeliges Gut. Von dieser kam es zunächst an

Claus von der Wisch, darauf an die Familie von Sehestedt und von 1626 ab an den damaligen Besitzer von Breitenburg, den Statthalter Gerhard Rantzau, der den Hof abbrechen ließ und die dazu gehörigen Ländereien den Eingesessenen in Erbpacht übergab. Heute ist Rosdorf ein anmutiges Walddorf, dessen Besuch sich schon durch die Sammlung Kellinghusener Fayencen lohnt, die sich im Privatbesitz des Rentiers Schröder befindet und die durch ihre Reichhaltigkeit wie durch die Schönheit und Seltenheit einzelner Objekte weit über die Grenzen von Schleswig-Holstein hinaus einen vorteilhaften Ruf genießt*).

Zu Rosdorf gehörte einst das kaum 2 km südwestlich von Kellinghusen liegende Dorf Feldhusen. Dort, wo die Bramau in die Stör einmündet, liegt zwischen den beiden Flüssen unweit der Roten Brücke, die bis vor wenigen Jahren die einzige Verbindung mit der Landschaft Breitenburg war, die sogenannte „Pfennigwiese“. Sie ist erwähnenswert durch den Bericht, der sich an ihre Erwerbung durch den „Pfennigbauer“ knüpft. Diesem Bericht zufolge rettete um das Jahr 1572 ein herzhafter Bewohner des Dorfes Stellau (Feldhusen?) den einzigen Sohn des Grafen Gerhard Rantzau, den nachmaligen Reichsgrafen Christian, der an einem Martinstage in die Sümpfe der Störmarsch geraten war, vor dem sicheren Tod des Ertrinkens. Eine schöne Bauernhufe bei Stellau (die Wiese?) in Form einer Pacht war der Lohn der Tat. Vertragsmäßig muß alljährlich einer der dazu geprägten 49 Silberpfennige unter besonders vorgeschriebenen Zeremonien von dem „Pfennigbauer“ auf dem Schlosse Breitenburg erlegt und nur im 50. Jahre ein junges Pferd oder Rind gegeben werden, worauf der Bauer die Münzen und damit die Pacht für ein weiteres halbes Jahrhundert zurückerhält. Die jetzigen Silberpfennige sind etwa so groß wie ein 50-Pfennigstück und von der Dicke eines 10-Pfennigstückes. Auf der einen Seite steht „Pfennigbauer 1768“, auf der anderen ein verschlungenes W II. R (Wilhelm II. Rex) und darüber 1896. Eine Ablösung dieser Reallast ist nicht angängig, die be-

*) Siehe hierüber den nachfolgenden Separat-Beitrag.

rechtigte Herrschaft hält an dem alten Brauche fest, gestattet aber meist die schriftliche Erledigung der Angelegenheit *).

Dem Endziel unserer Ausfahrt

Bramstedt

ist der nächstfolgende Beitrag nebst Beilagen gewidmet.

H. Philippsen.

Bramstedt.

(Die hier folgende Darstellung ist hauptsächlich Aufsätzen in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten, im Staatsbürgerlichen Magazin und in Falck's Archiv entnommen, ferner den Mitteilungen in den Topographischen Werken von Schröder und Biernatzki, 1855, und H. Oldekop, 1908.)

Das heutige Bramstedt mit einem Fleckensgebiet von 2384,80 ha und einer Seelenzahl von 2289 am 1. Dez. 1910, belegen an der von Hamburg aus über den Mittelrücken Holsteins sich hinziehenden Landstraße, umfaßt teils den alten Flecken Bramstedt, das Ackerland der Bürger sowie ausgedehnte Gemeinheiten, teils das erst später entstandene, südlich vom alten Bramstedt belegene Gut Bramstedt. Grabfunde bei Bramstedt aus vorchristlicher Zeit weisen nach, daß dort eine altgermanische Niederlassung gewesen ist. Es ist wahrscheinlich, daß alsbald nach Eintritt der karolingischen Herrschaft über Nordalbingien in Bramstedt eine Kirche gegründet worden ist. Die Ortschaft liegt am Fuße ansteigenden Landes vor einer Niederung mit drei unweit Bramstedt zusammenfließenden Bächen, deren Gewässer von dort aus als „Bramau" der Stör zuströmen; einer jener Bäche trägt nahe bei Bramstedt noch jetzt den Namen „Hudau", eine Erinnerung vielleicht daran, daß in alter Zeit dorthin von der Stör her Schiffahrt betrieben worden, für welche eine „Hude" als Lagerplatz der Waren gedient haben wird.

Bramstedts Name ist zuerst in einem um das Jahr 1275 verfaßten Schriftstück erhalten; es verhandelten dort mit dem

*) Nach Köhler, „Das Stör-Bramautal". Der Verfasser teilt gleichzeitig den Wortlaut des heute noch gültigen Kontraktes über die Entrichtung der Abgabe mit. — Siehe auch Müllenhof, „Sagen, Märchen und Lieder". Kiel. 1845. S. 55.

Grafen Adolf von Holstein Abgesandte des Hamburger Rats (Hamb. Urkundenbuch I, Nr. 935). Des Kirchspiels zu Bramstedt wird in einer Urkunde vom Jahre 1316 bei Gelegenheit einer Landesteilung zwischen den holsteinischen Grafen gedacht (Schlesw.-Holst. U.-B. III, Nr. 329). Im Jahre 1322 werden 14 Mk. gräflicher Einkünfte aus den Hufen des Dorfes Bramstedt und 3 Mk. Hebung wegen dortiger Wiesen vom Grafen Gerhard an das Kloster Itzehoe wegen eines Darlehens verpfändet (daselbst Nr. 464). Im Jahre 1317 soll in einer Fehde zwischen dem Grafen Gerhard dem Großen von Holstein und seinem Vetter Adolf ein Gefecht bei Bramstedt gewesen sein, und ebenfalls 1405 ein Gefecht in einer Fehde des holsteinischen Grafen Heinrich, Bischofs von Osnabrück, mit den Vormündern der Kinder des Grafen Gerhard VI.

Bekannt ist, daß zur Frühjahrszeit vom Norden her über Bramstedt die großen Rindviehherden getrieben worden sind, die zur Versorgung hauptsächlich der Gegenden am Niederrhein mit Schlachtvieh bestimmt waren; sie wurden von Bramstedt aus in zwei Richtungen weitergeführt: die Mehrzahl nach Wedel zum dortigen Ochsenmarkt und danach zur Überfahrt über die dortige Elbfähre, andere in der Richtung nach Bergedorf, um beim Zollenspieker über die Elbe gesetzt zu werden. Der große, außerhalb des alten Kirchdorfs Bramstedt belegene Marktplatz vor dem ehemaligen Gutshofe war einst der Ort zur Aufstellung der Ochsenherden. Es ist anzunehmen, daß schon früh dort, ebenso wie in Wedel, Marktgerichte gehalten worden sind, als dessen äußeres Zeichen sich sowohl in Bramstedt wie in Wedel Rolandsstandbilder befinden. Die steinerne Rolandsäule in Bramstedt, 1827 an Stelle eines früheren zerstörten Standbildes gesetzt, zeigt das Bild eines vornehmen römischen Kriegers, dessen rechte Hand ein emporgehaltenes Schwert trägt. Die Säule wurde damals teils mit Hilfe von Privatbeiträgen, teils auf Kosten der Administration der schleswig-holsteinischen Patriotischen Gesellschaft von dem Altonaer Steinmetzmeister Klimasch, einem geborenen Bramstedter, hergestellt.

Über die ältere Rolandssäule möge hier erwähnt werden, daß, als um 1652 die Säule anstatt des in früheren Kriegs-

zeiten verbrannten Rolandsbildes erneuert werden sollte, in einem königlichen Bescheide die Aufrichtung des Bildes mit den Worten bewilligt worden ist, einen erhöhten Roland auf einem grünen Anger am offenen Wege nach Hamburg zu errichten, worunter die Brabandischen Kaufleute und Ochsenhändler ihre Kontrakte schließen und rechtlicher Entscheidung in Streitigkeiten gewärtig seien (corpus const. Reg. Holsat. 1751). Da gleichzeitig ein königlicher Bescheid die Wiederherstellung des ebenfalls zerstörten Rolandsbildes in Wedel auf Anregung des dortigen Pastors Rist genehmigte, so darf wohl angenommen werden, daß die Herstellung auch des Bramstedter Rolands auf Betreiben des Wedeler Pastors Rist erfolgt ist.

Das Kirchdorf Bramstedt erhielt im Jahre 1641 Gerechtsame eines Fleckens mit eigener Gerichtsbarkeit; die Bewohner wurden dadurch der Gerichtsbarkeit der alten Landgerichte (dem Go- oder Göding) entzogen.

Das Gut Bramstedt ist nicht alter Rittersitz gewesen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war dort ein landesherrliches Gestüt, welchem ausgedehnte Ländereien öffentlichen Grundes werden beigelegt worden sein. Nach Aufhebung des Gestüts, um 1543, kamen die Gebäude mit den Ländereien und der landesherrlichen Wassermühle bei Bramstedt in den Besitz des königlichen Rats Caspar Fuchs*), eines bekannten Staatsmannes jener Zeit. Besitznachfolger wurde der königliche Rat Steding, von dessen Nachkommen im Jahre 1633 der König Christian IV. den inzwischen mit allen Gerechtsamen eines adeligen Guts versehenen Bramstedter Gutshof erwarb, um ihn, erweitert mit alten Klosterhufen in der Nachbarschaft, seiner Geliebten, Wibke Kruse, zu schenken. Die neue Besitzerin des Bramstedter Gutes hat hier eine Reihe von Jahren gewohnt und

*) Von Caspar Fuchs wurden 1543 bei der Hamburger Kämmerei 440 Talente belegt, gezahlt mit 284 Joachimstalern; die jährlichen Zinsen von 22 Tal. sollten von seinem Stiefsohn Georg Vaget bezogen werden. Ihm wurden 1542 zwei Tonnen Bier verehrt, 1544 war er mit anderen auf der Rückreise von Speyer in Hamburg (Kämm.-Rechn. Bd. VI S. 86, 70, 150). Fuchs wird dort als Secretarius Regius bezeichnet; sein Name wird zweimal Vochs geschrieben.

das Gut an ihre Nachkommen vererbt. Später wechselten des öfteren die Besitzer des Gutes, von denen u. a. der Baron Kielmansegg*) aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hier zu nennen ist, weil von ihm der Versuch gemacht worden ist, den Flecken Bramstedt dem Gute untertänig zu machen, also die Fleckensselbständigkeit aufzuheben. Die näheren Umstände dieses infolge des Widerstands der Bramstedter nicht zur Ausführung gelangten Versuchs sind in einer Beilage unserer Darstellung kurz geschildert.

Im Jahre 1750 erwarb der Graf Christian Günther zu Stolberg, damals königlicher Amtmann auf Segeberg, das Gut Bramstedt. Von ihm wurde die hier noch bestehende Hörigkeit der Gutsuntertanen aufgehoben und diese zu Erbpächtern der ihnen überwiesenen Landflächen gemacht. Dieses Grafen Stolberg Söhne waren die als Dichter bekannten Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg; der jüngere ist am 7. November 1750 im Gute Bramstedt geboren. Bereits im Jahre 1755 verkaufte Graf Stolberg das Gut an den Justizrat v. Prinzen, von dem der in Altona lebende Justizrat Lawaetz im Jahre 1774 das Gut erwarb, welches von letzterem an Professor F. L. W. Meyer, den Biographen F. L. Schröders, für 46000 Taler (ob dänische oder alte Reichstaler?) verkauft wurde. Über Prof. Meyer und dessen Beziehungen zu Hamburg bringt die zweite Beilage einige Nachrichten. Professor Meyer blieb bis zu seinem Tode, 1840, Besitzer des Gutes. In jüngerer Zeit ist das Gut in einzelne Teile zerlegt und inzwischen mit dem Flecken Bramstedt vereinigt worden.

Vom alten Bramstedter Schloß ist keine Spur vorhanden. Ein altes, am großen Marktplatz belegenes, langgestrecktes, zweistöckiges, schlichtes Gebäude soll früher das Marstall-Gebäude des Guts gewesen sein. Im Jahre 1773 zum Teil umgebaut, dient es jetzt als Pensionat. Das Innere des Gebäudes enthält noch heute eine Anzahl sehenswerter Zimmer im Geschmack jener Zeit; nur ein Monogramm des Königs Christian IV., angebracht über einem Kamin, scheint aus der Zeit der ersten Erstehung des Baues zu stammen. Ein kleines

*) Joh. Heinrich Freiherr von Kielmansegg, geb. 1636, † 1686, Besitzer auch der Güter Quarnbek, Cronshagen und Marutendorf.

Ölbild, das Porträt einer Dame darstellend, wird für das der Wibke Kruse ausgegeben. Dieser Annahme widerspricht aber die im Bilde zur Anwendung gekommene, der Zeit Ludwig XIV. angehörende Kleidertracht. Auch ist nicht anzunehmen, daß das Andenken an die gleich nach dem Tode Christian IV. (1648) aus dem Schloß Rosenborg schimpflich vertriebene, wenige Wochen später verstorbene und ohne das geringste Gepränge bestattete Geliebte des Königs von dessen Nachfolgern im Bilde festgehalten ist.

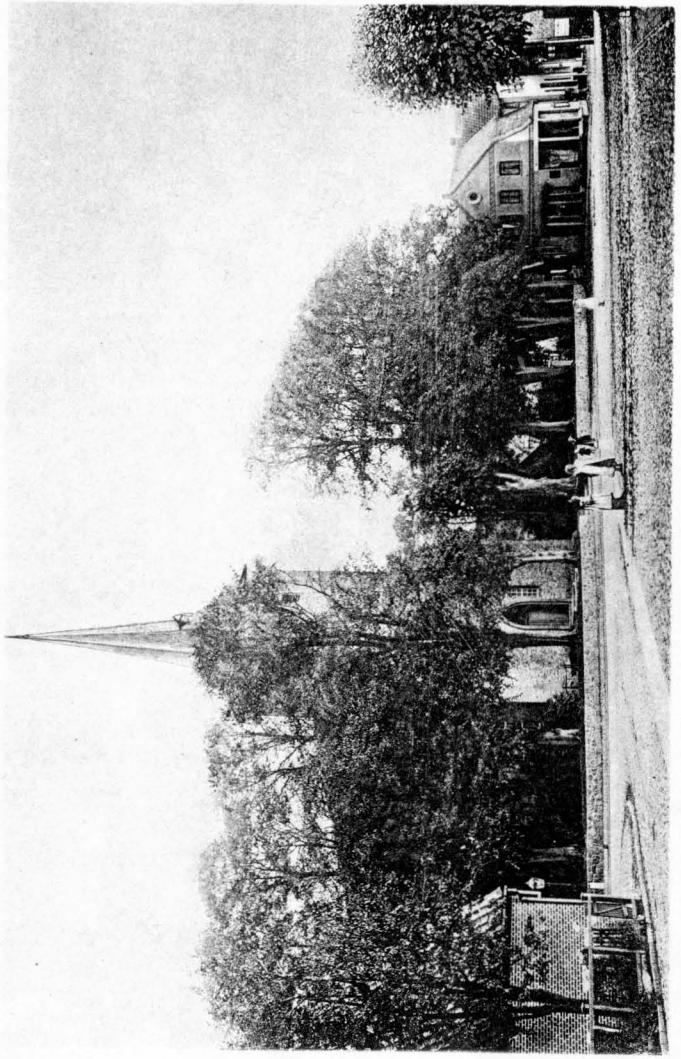
Die Bramstedter Kirche geht, wie R. Haupt in seinen Kunstdenkmälern Schleswig-Holsteins schreibt, in die romanischen Zeiten zurück; der rechteckige Ostabschluß, obwohl noch mittelalterlich, ist jünger; der Westteil, in den der Turm eingebaut ist, entstammt dem 17. Jahrhundert, zum Teil späterer Zeit. (Näheres im Aufsatze S. 26.) Die Kanzel, ursprünglich von 1625, ist stark geändert; das Altarbild ist neu (gemalt von Wrage). Der bronzene Taufkessel, mit neuerer Schüssel, ist im 13. Jahrhundert gegossen. Kronleuchter von 1700 und 1732. Epitaph, zum Gedächtnis der Tochter des Gutsherrn Steding, von 1586. Manche ältere kunstgewerbliche Gegenstände sind auf dem Kirchenboden, u. a. die Schnitzwerke des alten Altars.

Nur wenige der Bürgerhäuser Bramstedts zeigen eine ältere Bauart. Einzeln sieht man noch Häuser mit weicher Bedachung, deren Giebel steil aufgeführt und mit Brettern verschalt sind (zuweilen ohne Fenster, nur mit Luken von Holz).

In Bramstedt ist eine einst zum Gutshof gehörige Kornwassermühle mit bedeutendem Betriebe.

Nahe dem Flecken ist eine anmutige öffentliche Parkanlage.

Eine unweit Bramstedts befindliche Soolquelle hat zu verschiedenen Zeiten zur Einrichtung von Badeanstalten Veranlassung gegeben, die aber keinen bleibenden Bestand hatten, bis im Jahre 1878 durch Matthias Heesch ein Soolbad, das Matthias-Bad, gegründet und bestens ausgestattet wurde. Es erfreut sich zahlreichen Besuchs von Badegästen. Neben dem Matthias-Bad wird ein zweites Soolbad eingerichtet. Da bei dem von Bramstedt 6 km entfernten Dorfe Bimöhlen kürzlich eine Soolquelle, wie es heißt noch stärker als die Bramstedter,



Bramstedt.
(Nach einer Photographie von J. Struve in Bramstedt.)

entdeckt worden ist, so wird auch für Bimöhlen die Errichtung eines Bades zu erwarten sein.

Über die Mineralquellen bei Bramstedt liegt eine ältere Drucksache aus dem Jahre 1810 von Prof. Dr. Pfaff in Kiel vor. Das Deutsche Bäderbuch schreibt in seiner Ausgabe von 1907 in dem Buchabschnitt über Bramstedt, daß die im Decksande des westholsteinischen Heidesandgürtels entspringenden zwei Bramstedter Quellen durch 11 Meter tiefe Bohrlöcher erschlossen sind. Daselbst wird die chemische Analyse der dortigen, als reine Kochsalzquelle charakterisierten Soolquelle mitgeteilt.

* * *

Beilage I.

Der Versuch des Besitzers des Guts Bramstedt, sich den Flecken Bramstedt untertänig zu machen, 1685.

Im Jahre 1665 verpfändete König Friedrich III. von Dänemark seine Haupteinkünfte aus dem Amte Segeberg an verschiedene Darleiher von Geld, um sich Mittel zur Führung von Kriegen und anderer staatlicher Ausgaben zu verschaffen. Unter den Gelddarleihern war der Graf Otto Wilhelm von Königsmarck, dem wegen dargeliehener 14000 Taler die alten königlichen Einkünfte aus dem Flecken Bramstedt, den dortigen landesherrlichen Schäfereien und dem benachbarten Meiergut Hasenmoor verpfändet wurden. Im Flecken Bramstedt waren damals 13 volle Hufen, 22 halbe Hufen und 32, für die Steuerausschreibung zusammen zu 2 Hufen angesetzte, Insten. Ein jeder Vollhufner zahlte jährlich 24 Taler 45 Schillinge, ein jeder Halbhufner 8 Taler 24 Schillinge, ein jeder Inste für sich 5 Mark und die Insten zusammen 150 Mark. Mit den Einnahmen aus Hasenmoor betrugen die regelmäßigen Hebungen des Pfandgläubigers 764 Taler. Der König behielt sich die „ordinäre Kontribution“ (die eigentliche Besteuerung der Untertanen) vor, die, für den Flecken Bramstedt nach 24 alten „Pflügen“ berechnet, je nach Bedarf 8 bis 12 Taler für den Pflug betrug, später jedoch erhöht wurde. Aus der Hand des Grafen Königsmarck ging die

königliche Schuldverschreibung und damit die Hebung der Einkünfte aus den Flecken an andere über, und zwar 1685 in die Hand des Barons v. Kielmansegg, des damaligen Besitzers des Gutshofs Bramstedt. Mit dem Erwerb der königlichen Schuldverschreibung verfolgte der Baron offensichtlich den Zweck, die Eingesessenen des Fleckens zu seinen Untertanen zu machen; er stützte sich dabei auf einen Satz des königlichen Pfandbriefs, welcher ihn befuge, nicht nur die hergebrachten Einkünfte zu beziehen, sondern auch deren Vermehrung zu suchen, worin er könne. Der Gutsherr ließ den Fleckensbewohnern bekannt geben, daß sie fortan ihm Herrendienste zu leisten hätten, sagte auch gleichzeitig Dienstleistungen an. Als die Bramstedter die Dienste weigerten, suchte Baron Kielmansegg deren Leistung zu erzwingen; er bot die zum Gut gehörigen Insassen zu seiner Unterstützung auf, und es kam zu bösen Tätlichkeiten, worauf der Gutsherr sich bei der Regierung zu Glückstadt über die Weigerung der Bramstedter, ihm Dienste zu leisten, beschwerte, während auch die Bramstedter sich dorthin wandten, um einen königlichen Befehl an den Gutsherrn zur Zurückziehung seiner Zumutungen zu erwirken. Die Regierung entsprach dem Antrage des Gutsherrn; der Amtsverwalter zu Segeberg erhielt den Auftrag, die Widerspenstigen unter den Fleckensleuten zu verhaften. Der Auftrag wurde ausgeführt, die Verhafteten jedoch, mit Ausnahme des Fleckensmanns Jürgen Fuhlendorf als des Führers seiner Mitbürger, nach kurzer Zeit entlassen. Inzwischen war durch Vermittlung angesehener anderer Beamter durch die königliche Regierung in Kopenhagen die Einstellung des Verfahrens und die Freilassung Fuhlendorfs angeordnet worden, gleichzeitig aber auch der Zwist der Bramstedter mit dem Gutsherrn dadurch erledigt, daß die ersteren, die sich entschlossen hatten, den Betrag der königlichen Schuld an den Baron v. Kielmansegg aufzubringen, diesem die 14000 Taler zahlten und so den Pfandbrief auslösten. Das Geld wurde durch Vermittlung holsteinischer Beamter bei Kopenhagener Bankiers angeliehen; aus Bramstedt selbst wurden den Darleihern alsbald 4000 Taler zurückerstattet, wegen der Abtragung des übrigen bis 1695

zurückzuzahlenden Teils der Schuld entstanden manche Schwierigkeiten, über welche hier Mitteilung zu machen zu weit führen würde. Die damaligen Verhandlungen wegen Verteilung jener Gesamtschuld Bramstedts über die Eingesessenen führten dadurch zu einer vollständigen Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Flecken Bramstedt, daß der Bestand der alten Hufen und Halbhufen aufgehoben und ein großer Teil des öffentlichen Grundes der allgemeinen Weide unter alle Eingesessenen verteilt wurde. Die damaligen 13 Hufner, 22 Halbhufner und 32 Insten, zusammen 67 an der Zahl, wurden sämtlich Drittelhufner Bramstedts; das Pastorat verblieb jedoch im Besitz der alten Vollhufen-Gerechtsame. Diese Zahl der Bramstedter Ackerbürger wurde im Laufe der Zeit allmählich verändert. Im Jahre 1826 gab es noch 56 Drittelhufner, während jetzt eine erheblich andere Verteilung des Grundbesitzes stattfindet, auch manche kleinere Landflächen zu größeren Landstellen zusammengelegt sind.

Ein schlichter Gedenkstein auf dem Marktplatz mit den Buchstaben I. F. D. (Jürgen FuhlenDorf) erinnert an jene Ereignisse, deren Andenken alljährlich am dritten Pfingsttage in Verbindung mit dem Versammlungstage einer 1674 gestifteten Bramstedter Gilde, die hauptsächlich die Unterstützung der Eingesessenen nach einem Brandschaden bezweckt hatte, von der Bewohnerschaft des Ortes festlich gefeiert wird.

Beilage II.

Professor Meyer aus Bramstedt.

„Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders. Lebensskizzen nebst Briefen von Bürger, Forster, Göckingk, Gotter, Herder, Heyne, Schröder u. a.“ ist der Titel zweier Bändchen, die 1847 in Braunschweig erschienen, die aber in Hamburg geschrieben sind, und zwar von der Witwe des Buchhändlers August Campe, Elise, der Tochter des Buchhändlers B. G. Hoffmann. Meyer war in den literarischen Kreisen Deutschlands ein sehr bekannter Mann, insbesondere geschätzt durch seine Biographie Friedrich Ludwig Schröders. Sein langjähriger Besitz des Guts Bram-

stedt und sein Aufenthalt daselbst bewirkten, daß er vielfach als „Professor Meyer aus Bramstedt“ oder „der Bramstedter Meyer“ benannt wurde. Unsere heutige Schrift kann selbstverständlich, außer kürzester Mitteilung seines Lebenslaufs, nur einiges aus seiner Bramstedter Zeit berichten. Meyer wurde am 28. Januar 1759 in Harburg als Sohn des dortigen Postmeisters geboren, der bald nach der Geburt dieses Sohnes zum hannoverschen Oberpostmeister in Hamburg berufen wurde, wo unser Meyer mit seinen zahlreichen Geschwistern seine Erziehung erhielt, bis dieser nach des Vaters Tode 1776 auf die gelehrte Schule nach Ilfeld gegeben wurde, später aber noch ein Jahr das Akademische Gymnasium in Hamburg besucht, um dann in Göttingen zu studieren. Meyer verließ die juristische Laufbahn, um 1785 eine Bibliothekarstelle in Göttingen anzunehmen, wo er bis zum Jahre 1789 blieb, inzwischen zum deutschen Lehrmeister dort studierender dreier englischer Prinzen berufen, welche Stellung ihm den Titel eines Professors brachte. Ein ererbtes Vermögen setzte ihn in den Stand, auf eine Beamtenstelle zu verzichten und sich völlig seinen Neigungen zu widmen, auch größere Reisen zu unternehmen. Um eine bleibende Wohnung zu haben und um sein Vermögen in Grundbesitz anzulegen, erwarb Meyer 1796 das damals verkäufliche, aber bis dahin ihm unbekannte Gut Bramstedt, dessen Haupteinkünfte aus halbjährlichen baren Hebungen bestanden, während Hofland und Garten durch einen Verwalter bewirtschaftet wurden; das Schloß, wie es beschrieben wurde, alt, halb verfallen und halb unausgebaut, ermangelte aller Behaglichkeit. Prof. Meyer, der ledig geblieben war, richtete sich dort mit seinen Büchern ein. Solange seine Gesundheit es erlaubte oft Reisen machend und halbjährlich mehrere Wochen in Hamburg lebend, blieb er bis zu seinem Tode, 1. September 1840, auf seinem Bramstedter Gute. Außer der Lebensbeschreibung seines vertrauten Freundes F. L. Schröder hat Meyer lediglich kleinere, jedoch sehr zahlreiche, literarische Arbeiten in Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlicht.

Über Bramstedt finden sich in jener Lebensskizze nur vereinzelt Nachrichten. Aus der letzten Zeit des Napoleonischen

Kaiserreiches erfährt man von Sorgen und Beschwerlichkeiten. Als Beispiel möge hier aus einem Briefe an Friedrich Perthes vom 11. September 1812 die „Parenthesis kaufmännischer Art“ Platz finden: Meyer schreibt „Was gelten unsere holsteinischen Zettel in Hamburg? Gelten sie irgend etwas? Ich habe keine Produkte zu verkaufen und lebe bloß von barer Zahlung; Sie können denken, daß diese in Zetteln erfolgt, denn man sieht bei uns durchaus keine Münze. Nun weiß ich, daß der Kurs des Papiers mit jedem Tage wechseln kann. Aber einigen Überschlag wünsche ich doch zu machen.“

In den Sommer 1809 fiel die einiges Aufsehen machende Entdeckung einer mineralischen Quelle zu Bramstedt. F. L. Schröder, für den diese Nachricht nicht ohne Interesse war, schrieb hierüber an Meyer, der mit kühler Besonnenheit und der ihm eigenen historischen Genauigkeit einen umständlichen Bericht über diese Angelegenheit schrieb; er meldet, daß schon 1681 ein eisenhaltiges Wasser in der Nähe von Bramstedt aufgefunden sei, das in Lähmungen und Fiebern wirkliche Dienste geleistet habe. Auch habe Hensler, Physikus zu Segeberg, im Jahre 1764 einen umfassenden Bericht darüber erstattet. Das Sanitätskollegium in Kiel habe eine Kommission nach Bramstedt gesendet, um das Wasser genauer untersuchen zu lassen; diese habe in einer anderen Richtung zwei bisher unbeachtete Quellen aufgefunden, reicher an Stahl- und Salzteilen, aber nur von geringfügigen Bestandteilen und ohne Beimischung von Kohlensäure, so daß keine wichtigen Resultate zu erwarten stünden.

Die Anregung von Jahre 1809, in Bramstedt eine Heilanstalt zu gründen, scheint damals keinen Erfolg gehabt zu haben.

Beilage III.

Der Astronom Schumacher,

geb. den 3. Sept. 1780 in Bramstedt, gest. den 28. Dez. 1850 in Altona.

In unserem Führer des in Bramstedt geborenen Astronomen Heinrich Christian Schumacher besonders zu gedenken, rechtfertigt sich zunächst durch Schumachers langjährigen Aufenthalt und seine wissenschaftliche Wirksamkeit

in unserer Nachbarstadt Altona, sodann aber durch seine ausgezeichneten, der Vermessung auch des hamburgischen Gebiets gewidmeten Vermessungs- und kartographischen Arbeiten. Schumacher, welcher anfangs Rechtswissenschaft, dann Mathemathik und Astronomie in Kopenhagen und Göttingen (hier unter Gauß) studierte, dann in Kopenhagen arbeitete, wo er seit 1810 außerordentlicher Professor war, wurde 1813 zum Direktor der Sternwarte in Mannheim, 1815 aber zum Direktor der Kopenhagener Sternwarte ernannt; er lebte jedoch meistens, später ausschließlich in Altona, wo ihm eine Sternwarte, freilich in bescheidener Ausstattung, erbaut wurde (an der Palmaille, östliche Ecke an v. d. Smissen-Allee). Ihm wurde 1816 die Dänische Gradmessung, 1820 die Leitung der Vermessung Holsteins übertragen. Im Jahre 1822 begründete er die Zeitschrift für astronomische Nachrichten, die noch jetzt die bedeutendste für diesen Wissenschaftszweig ist; später erschienen Schumachers astronomische Jahrbücher (1836/44). Seinen Briefwechsel mit Gauß hat der ältere Astronom Peters in 6 Bänden herausgegeben (1860/65). Schumacher, dem der Titel eines Dänischen Konferenzrates verliehen worden war, starb in Altona am 28. Dezember 1850. Sein Nachfolger wurde der am 7. September 1806 in Hamburg geborene Dr. Christ. Aug. Fried. Peters, der in jüngeren Jahren Assistent von Schumacher gewesen, später an der Sternwarte in Pultawa gearbeitet, dann als Professor der Astronomie in Königsberg gelebt hatte. Als 1872 die Altonaer Sternwarte aufgehoben und eine neue in Kiel errichtet worden war, siedelte Peters dorthin über. Er starb dort am 8. Mai 1880.

Den Verdiensten Schumachers in der Leitung der geographischen Vermessungen Nordalbingiens widmet Geerz in seiner 1859 erschienenen Geschichte dieser Vermessungen einen ausführlichen Abschnitt (S. 113 u. flg.). An Schumacher wurde 1826 vom Hamburger Senat auch die Vermessung des hamburgischen Gebiets übertragen. Die Triangulation wurde von Dr. Peters, die Einzelmessung von diesem und Heinrich Hübbe (dem späteren Wasserbaudirektor) übertragen; an des Letzteren Stelle trat später Ingenieur J. C. Köster. Die Ergebnisse dieser Vermessung wurden zu keinem Gemeingut

der Wissenschaft, weil die meisten Blätter bei dem Hamburger Brande von 1842 vernichtet wurden. Nur von einzelnen Stücke waren Kopien erhalten, es konnten jedoch zwei ausgezeichnet schöne Karten veröffentlicht werden:

Karte der Elbgegend vom Billwärder-Ausschlage bis Blankenese mit den Städten Hamburg und Altona. Nach den unter — — Schumacher vorgenommenen trigonometrischen und Detailvermessungen —. Hamburg 1849 (1 : 20 000). Gezeichnet von Kapitän v. Bentzen; gestochen von Heinburger.

Hamburg nebst dessen nächster Umgebung und Altona. Größtenteils nach Dr. Peters Vermessung entworfen; gezeichnet und gestochen von Selmar Siebert, 1859 (1 : 20 000).

Die geographischen Ortsbestimmungen von Schumacher und Gauß liegen auch den seit 1837 veröffentlichten Karten von der Nieder-Elbe zugrunde.

Unter Schumachers Leitung wurde nach dem Brande von 1842 ein trigonometrische Aufnahme Hamburgs und seiner nächsten Umgebung durch Dr. Petersen unter Mitwirkung des hamburgischen Geometers Nagel ausgeführt. Die Ergebnisse dieser Vermessung (1 : 10 000) sind 1848 in einer besonderen Schrift veröffentlicht worden.

Der hervorragenden Verdienste Schumachers um die Vermessungen Nordalbingiens und der Herstellung von Karten gedenkt insbesondere der Bericht über das hamburgische Kartenwesen, der im Jahre 1858 von einer Kommission der Patriotischen Gesellschaft zur Beantwortung von Fragen Petermanns und v. Sydows für die geographische Anstalt von Perthes in Gotha erstattet worden ist, ferner der zweite und dritte Abschnitt der vom hamburgischen Obergeometer Stück geschriebenen Geschichte des hamburgischen Vermessungswesens (erschienen 1885 im Verlage von L. Friederichsen).

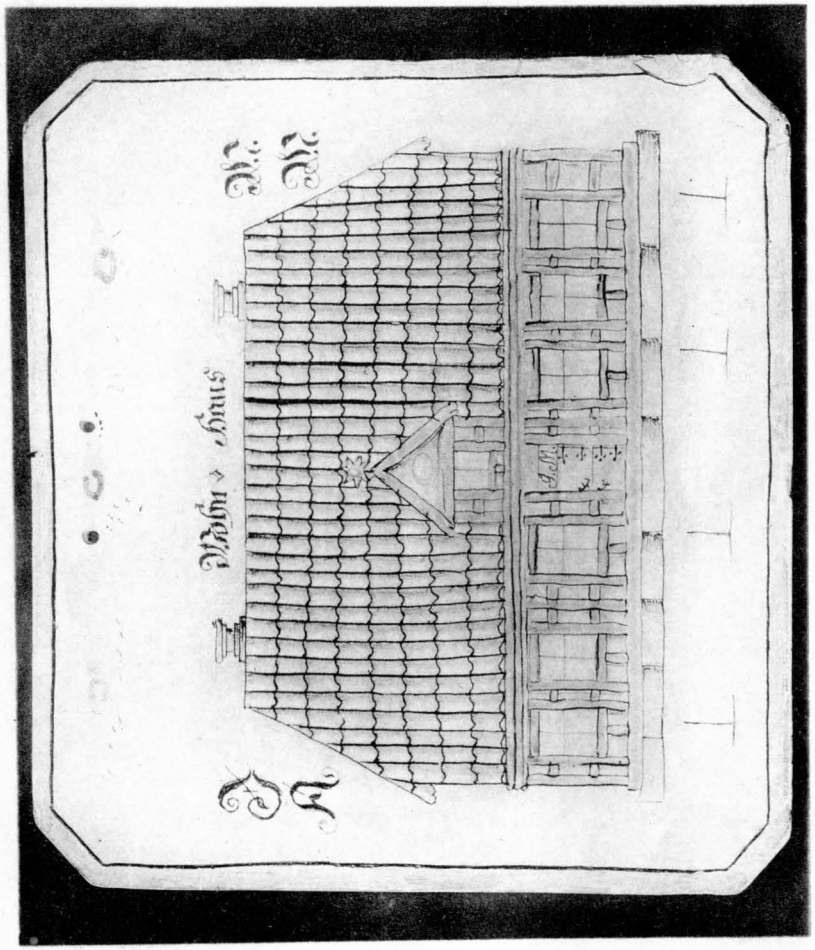
J. F. Voigt.

Fayencen von Kellinghusen in Holstein.

Abdruck aus dem „Führer durch das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe“, Hamburg 1894.

Das Gründungsfieber, welches um die Mitte des 18. Jahrhunderts aller Orten in Deutschland zur Einrichtung von Porzellan- oder Fayencefabriken reizte, ergriff auch die schleswig-holsteinischen Lande. Von diesen gehörte damals Schleswig zur dänischen Krone, während der größere Teil von Holstein als „gottorp'scher Anteil“ unter dem in Kiel residierenden Herzog Karl Peter Ulrich stand, welcher bekanntlich 1762 als Peter III. den russischen Thron bestieg. Im Jahre 1767 ging jedoch der Anteil des Hauses Gottorp an Holstein durch einen i. J. 1773 ratifizierten Tauschvertrag auf Dänemark über, und so ward ganz Schleswig-Holstein dem Zepter des Königs Christian VII. von Dänemark untertan.

Zur Herstellung von Porzellan kam es nirgends. Als urkundlich erste Fayencefabrik des Landes erscheint die im Jahre 1755 zu Schleswig begründete; ihr folgt alsbald die Fabrik zu Eckernförde; mit dem reichen Erbe dieser wirtschaftet die bedeutende Kieler Fabrik und auf letztere folgt die nicht minder leistungsfähige Fabrik zu Stockelsdorff bei Lübeck. In Kellinghusen erblühte eine mehr die bäurischen Bedürfnisse befriedigende Fayenceindustrie, welche vielleicht noch zurückreicht hinter die Anfänge Schleswigs und noch in vollem Betriebe stand, als zu Anfang des 19. Jahrhunderts alle übrigen Werkstätten schon wieder eingegangen waren. In Rendsburg wurde neben echter Fayence das weiße englische Steingut und schwarze Wedgwood-Ware erzeugt. In Flensburg versuchte man es mit der Fayence, ohne es den übrigen Fabriken des Landes darin gleichtun zu können. In Plön wurden Öfen angefertigt. In Oldesloe kam man über vereinzelte Versuche nicht hinaus. Altona beteiligte sich in be-



Kellinghusener Fayenceplatte mit dem Wohnhaus des Jochim und der Anna Möller.
Bez. „Anno: 1794“. Hoch 17,5 cm, breit 19 cm.
(Nach dem Exemplar im Museum für Kunst u. Gew.)

scheidenem Maße an der Herstellung jener Fayenceöfen, deren kunstvolle Gestaltung und Bemalung der Stadt Hamburg einen Ehrenplatz unter den Stätten deutscher keramischer Kunst im 18. Jahrhundert sichert.

* * *

Urkundlich erscheint die Kellinghusener Fayencefabrik zuerst in einer am 28. Februar 1765 von Wulff Friedrich Linkhusen, Sebastian Heinrich Kirch, Carsten Behrens und Frau Anna Büntzen an den König von Dänemark gerichteten Supplik um die kurz zuvor den älteren Fayencefabriken gewährten Freiheiten, sowie um ein Verbot, in drei Meilen Umkreis von Kellinghusen andere derartige Fabriken anzulegen oder die Kellinghusener Erde zu verkaufen und zu verfahren. Aus der Eingabe und dem über dieselbe bei dem k. Landes-Ökonomie- und Kommerz-Kollegium erstatteten Bericht erhellt, daß damals bereits im Hause des Carsten Behrens ein Ofen angelegt und einige Brände beschafft waren. Der Techniker des Unternehmens war Sebastian Heinrich Kirch, welcher zuvor in der Fayencefabrik zu Jever im Oldenburgischen gearbeitet hatte.

In Jever hatte der Meißener Porzellanmaler J. F. S. Tönnjes, nachdem sein Versuch, im Jahre 1759 eine Fabrik in Wittmund anzulegen, mißglückt war, im Jahre 1760 mit Unterstützung des Regierungspräsidenten von Cappelmann die Gründung einer Fabrik unternommen, „um vorerst irden Geschirr und demnächst auch feines Porzellan zu verfertigen". Die Jeversche „Potterde" konnte jedoch nur mit anderem Ton vermischt gebraucht werden, welcher „aus dem Holsteinischen zu Schiffe", offenbar aus der Kellinghusener Gegend herbeigebracht wurde. Dorthin war Kirch übergesiedelt, nachdem es auch mit der Jeverschen Fabrik nicht recht hatte glücken wollen.

Die plastische Richtung, welcher man in Jever gefolgt war, scheint von Kirch auch gleich in Kellinghusen eingeschlagen worden zu sein. Sie zeigt sich schon in einer der ersten Arbeiten der Carsten Behrensschen Fabrik, einem in

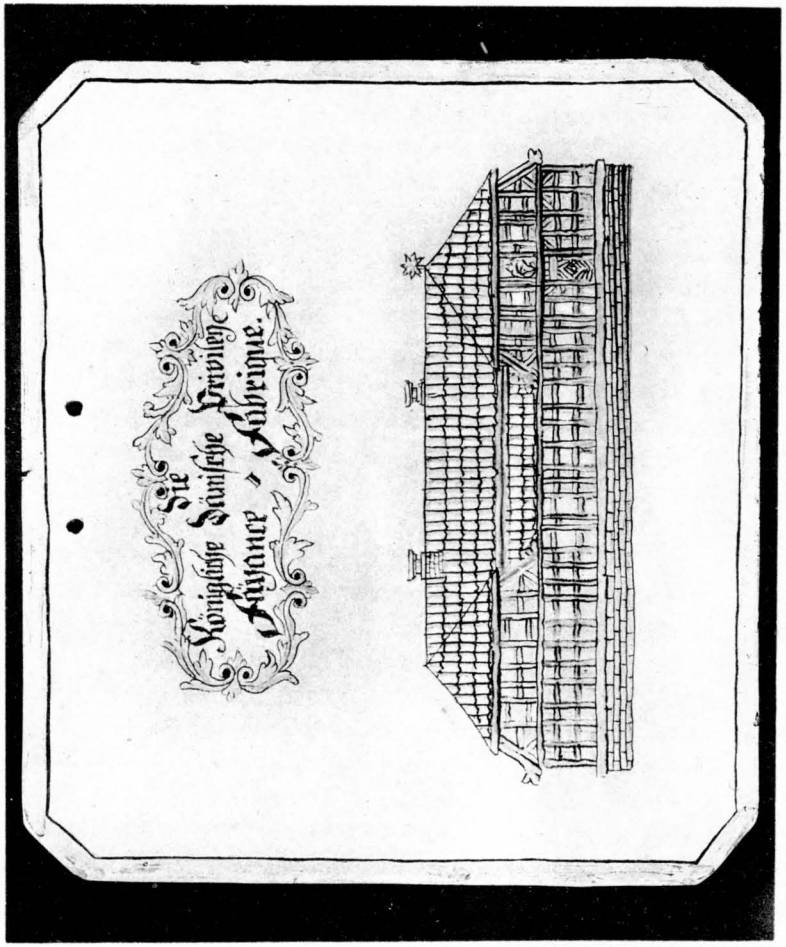
vier Farben bemalten Zierstück in Gestalt einer kleinen Kanzel v. J. 1764, und bleibt für alle Folge bezeichnend für die Kellinghusener Fayencen.

Obwohl die Stadt Itzehoe, welche Beeinträchtigung ihres Stapelrechts und des Handels ihrer Bürger mit Delftschen und anderen Fayencewaren fürchtete, Einspruch erhob, wurde das Privileg im Jahre 1765 erteilt. Das Unternehmen leidet jedoch unter den Streitigkeiten der Geldgeber mit Kirch, durch dessen Verschulden mehrere Brände mißglücken. Im Sommer 1768 ist Kirch verschwunden. Carsten Behrens setzt nun den Betrieb allein fort; das Privileg wird auf ihn allein und nach seinem 1782 erfolgten Tode auf seine Erben übertragen. Bis 1825 ist seine Werkstatt in Betrieb geblieben.

Der vortreffliche Ton, welcher unweit des Fleckens am Abhange des hohen Landes bei Ovendorf in ergiebigen Lagern sich fand, zog bald noch andere Unternehmer an. Zunächst ließen sich zwei, zuvor in der Clarschen Fabrik in Rendsburg beschäftigt gewesene Töpfergesellen: Christian Hinrich Geppel und Georg Geppel, nachdem sie eine Zeitlang in der Behrensschen Fabrik gearbeitet hatten, als selbständige Unternehmer in Kellinghusen nieder. Auch ihnen wurde das übliche Privileg erteilt. Später ging die eine dieser Geppelschen „am Sande" belegenen Töpfereien durch Kauf an Jacob Stemmann junior über; 1840 war sie noch in Betrieb.

Eine vierte Fabrik wurde 1791 von Jochim Möller begründet und einige Jahre als „königlich dänische privilegierte Fayence-Fabrique" betrieben. Nach Möllers frühem Tode heiratete die Witwe den in der Fabrik als Gesellen beschäftigten Jacob Stemmann. Dieser scheint das Unternehmen jedoch nicht unter eigenem Namen fortgesetzt zu haben, denn i. J. 1800 lautet die Firma des im alten Möllerschen Fabrikgebäude fortgeführten Betriebes: „Doctor Grauers Fayence-Fabrique". Dieser Doctor Grauers lebte in Kellinghusen als Arzt und betrieb die Fabrik nur als ein Nebengeschäft.

Im Jahre 1797 kam als fünfte Werkstatt diejenige eines



Kellinghusener Fayenceplatte, darstellend das Fabrikgebäude des Jochim Möller.
Über der Tür die Chiffre Christian VII. Bez. „Año 1794". Hoch 17 cm, breit 19 cm.
(Nach dem Exemplar im Museum für Kunst u. Gew.)

Th. Möller hinzu, welche noch in den 30er Jahren durch Andreas Schlüter fortgesetzt wurde.

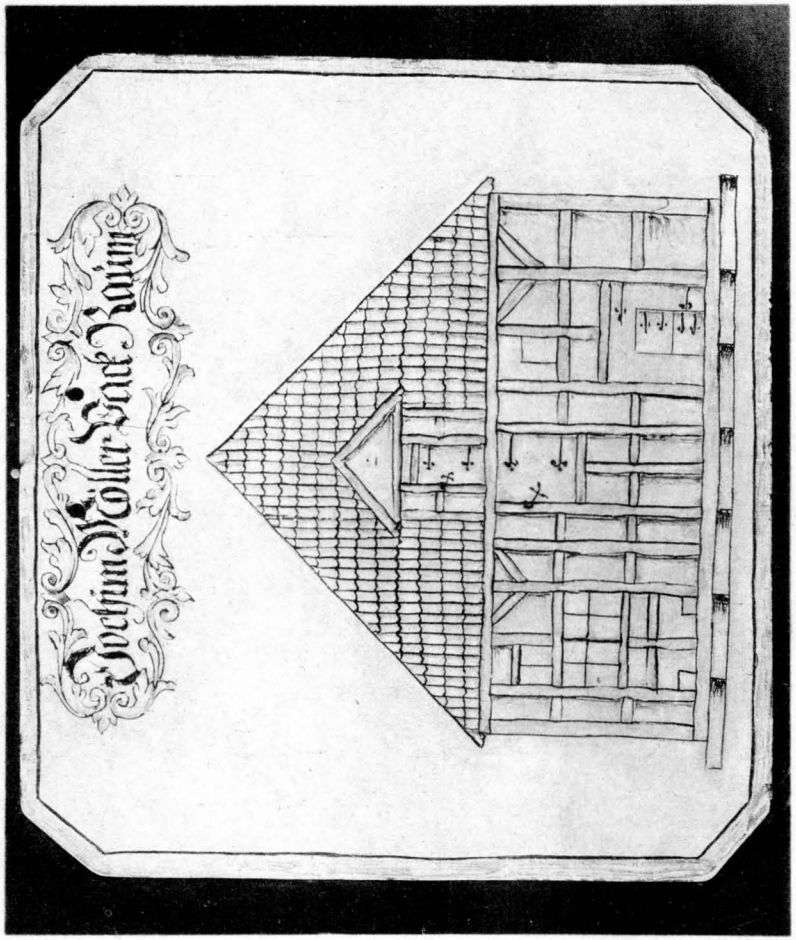
Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden neue Werkstätten eröffnet. Eine auf größerem Fuß von dem Hamburger Kaufmann Holzschue zu Ovendorf i. J. 1808 eingerichtete Fabrik versuchte sogar die Herstellung feinen Steingutes mit Hilfe französischer und englischer Werkführer. Im Jahre 1815 mußte sie jedoch den Wettbewerb mit dem ausländischen Steingut aufgeben und wurde an Jacob Stemmann senior verkauft, welcher die Töpferei eingehen ließ und nur die Ziegelei weiter betrieb. Im Jahre 1816 eröffnete der Sohn erster Ehe von Stemmanns Frau, Hans Möller, noch eine neue Werkstätte in Kellinghusen selbst.

Während die großen, mehr fabrikmäßigen Unternehmungen in den Herzogtümern sämtlich nur von kurzer Lebensdauer waren, haben die handwerksmäßigen Werkstätten Kellinghusens sich während langer Jahre einer gewissen Blüte zu erfreuen gehabt. Sie allein versorgten während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die bäuerlichen Haushaltungen in den Herzogtümern, in Jütland und auf den Inseln mit Gebrauchsgeschirren und vielerlei Ziergegenständen. Ein gutes Absatzgebiet war auch das benachbarte Hannover; dessen Eintritt in den Zollverein Anfangs der 50er Jahre war einer der Gründe, daß die Kellinghusener Töpfereien fortan zurückgingen, da der hohe Schutzzoll bei der Schwere der Ware den Verkauf dorthin nicht mehr lohnend erscheinen ließ. Diesen Umstand machte sich die ebendamals in Buxtehude auf dem hannoverschen Elbufer begründete und bis 1861 in Betrieb gewesene Steingutfabrik zunutze, indem sie die Herstellung bunter Teller und großer Zierschüsseln aufnahm.

Aus den Kellinghusener Fabriken sind u. a. jene zahlreichen kleinen Ziergegenstände hervorgegangen, welche bis vor wenigen Jahren in den meisten Bauernhäusern nördlich der Elbe angetroffen wurden: fliegende Engel, welche kleine Füllhörner tragen und als Blumenbehälter an die Wand gehängt wurden; vielgestaltige, oft recht zierliche und

hübsch bemalte kleine Schuhe und Pantoffeln, deren eigentlicher Gebrauchszweck oder sinnbildliche Bedeutung noch nicht aufgeklärt ist; Gehäuse für Taschenuhren zum Anhängen an die Wand, mit dem Haupt einer Clytia und darüber angebrachter Sonnenblume zur Aufnahme des Zifferblattes; Zierplatten mit Reliefköpfen nach antiken Gemmen oder mit unbeholfenen Reliefs des Leidens Christi nach eigenen Modellen. Ob alle diese und viele verwandte plastisch verzierte Gegenstände ausschließlich aus Kellinghusen stammen, bedarf noch näherer Untersuchung. Zu vermuten ist, daß sehr ähnliche plastische Arbeiten zum Teil nach den gleichen Modellen um dieselbe Zeit in einer noch nicht nachgewiesenen Fabrik des linken Elbufers hergestellt wurden. Die Erzeugnisse derselben unterscheiden sich von denjenigen Kellinghusens durch die gelungenere Ausführung des Figürlichen,

Kellinghusener Fayence-Schüssel. Rand zitronengelb mit grünen und violetten Blättern, Strauß vielfarbig. Durchm. 28 cm. Aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nach einem Exemplar des Hamb. Mus. f. Kunst u. Gew., Zeichn. von Wilh. Weimar.



Kellinghusener Fayenceplatte mit dem Packraum bei der Fabrik des Jochim Möller.
Bez. „K. H. Anno : 1794 :“. Hoch 17,5 cm, breit 19 cm.
(Nach dem Exemplar im Museum für Kunst u. Gew.)

durch die ausgiebige Anwendung der Spritzarbeit für Haare und dergl. und durch die viel sparsamere Anwendung des Gelb. Gerade dieses Gelb ist ein die Kellinghusener Fayencen kennzeichnendes Merkmal. Es fällt besonders in die Augen auf den Zierschüsseln, welche, nachdem die wertvolleren Delfter und Rouener Fayencen längst entführt sind, heute noch in zahlloser Menge auf den Küchen- und Speisekammer-Börtern vieler Bauernhäuser prangen. Die Mitten dieser Schüsseln sind auf weißem Grund mit großen, konventionell behandelten Blumen- oder Fruchtzweigen bemalt, vorwiegend in gräulichem Grün, Manganviolett und lebhaftem Zitronengelb, welches mit Ockergelb oder im Brande trocken gebliebenem Ziegelrot schattiert ist; daneben findet Blau nur sparsame Verwendung. Die blumigen Malereien der breiten Schüsselränder zeigen oft einen wohlgelungenen gelben Grund. Ist dies die dekorative Erscheinung der Mehrzahl der Kellinghusener Fayencen, so gingen aus den vielen Werkstätten, besonders als die Fabrikation noch in ihren Anfängen lag, doch manche Arbeiten anderer Art hervor, bei denen u. a. entweder die Blau- oder die Braunsteinmalerei allein angewendet ist.

Justus Brinckmann.

* * *

Die Sammlung des Herrn Schröder in Rosdorf bei Kellinghusen gibt ein gutes Bild von der Leistungsfähigkeit der Kellinghusener Werkstätten; man sieht, wie hier weniger eine feine Einzeldurcharbeitung als eine schnell erledigte allgemeine Wirkung angestrebt wurde. Es war eben billigere Ware, die aber, dank der im Laufe der Zeit erworbenen Sicherheit „aus dem Handgelenk" mit den erprobten Farben und Mustern geschmückt wurde und eine stark dekorative Wirkung besaß.

Besonders reich ist die Sammlung des Herrn Schröder an plastischen Arbeiten; außer den Engelreliefs als Vasenhalter und den weiblichen Köpfen, über deren Scheitel eine Sonnenblume als Uhrenhalter angebracht ist, den antikisierenden Reliefs von Köpfen in Profilansicht und anderen Stücken ist besonders zu verweisen auf die Napoleon-

statuetten, auf die liegenden Katzen und auf die beiden kleinen Büsten, die nach einer alten Familientradition als die Bildnisse des Töpfers Jochim Möller und seiner Frau gelten. Herr Schröder besitzt auch eine Anzahl alter Kellinghusener Formen, darunter eine, deren Ausformung, ein Kopf in etwa zweidrittel Lebensgröße, in keinem Exemplar erhalten sein dürfte.

Das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe bietet denen, die durch die Sammlung des Herrn Schröder Geschmack an den alten Kellinghusener Fayencen gefunden haben, in jeder Hinsicht reiches Material zum weiteren Studium; von den auch bei Herrn Schröder vorhandenen eigenartigen „Pantoffeln", die ohne weiteren praktischen Zweck wohl nur als „Minnegaben" dienten, ist eine große Sammlung vorhanden; vor allem aber sei auf die beiden plastischen Arbeiten aus der Frühzeit hingewiesen, auf die kleine Wandkanzel von 1764 und auf die Bowle in Gestalt eines sitzenden Bischofs, mit der Inschrift: „Die ganze Clerisey mag unserthalben leben, Wenn sie uns nur recht oft einen neuen Bischof geben".

Im Hamburgischen Museum wird man sich auch leicht über die Stellung der Kellinghusener zu den übrigen Fayencen aus Schleswig-Holstein orientieren können. R. S.

Die Kirche zu Bad Bramstedt und ihre Kunstdenkmäler.

Kirche.

Die Kirche ist das älteste und ehrwürdigste Bauwerk der Stadt. Sie wird 1316 zuerst genannt und geht in ihrem ältesten mittleren Teil wohl mit Bestimmtheit in die Zeit der Herrschaft des romanischen Stiles zurück, dessen Blütezeit von 1100—1200 war.

Als Bauwerk bietet die Kirche wenig Bemerkenswertes. Sie stellt ein Rechteck dar, dessen Mauern, soweit sie alt und nicht spätere Zutaten, Anbauten und Kürzungen bedeuten, den gotischen Ziegelverband aufweisen. Ost- und Westteil

sind späteren Ursprungs. Auffällig ist der rechteckige Ostabschluß, an welchem sonst in irgend einer Form die Apsis als gesonderter Altarraum auftritt. Er trägt noch mittelalterlichen Charakter, ist aber jünger als der Mittelbau und hat einen Blendengiebel. Der Ostteil hat auch in seiner gegenwärtigen Form schwerlich drei Fenster gehabt. Sein Ziegelverband erinnert nicht an eine Vermauerung. Außerdem hat der alte Flügelaltar, auf welchem in den ältesten Zeiten sich das Triumphkreuz mit den beiden Nebenfiguren befunden haben wird, nach dem Verschwinden der Apsis zweifellos direkt an der Ostwand zwischen den Fenstern gestanden. Der Westteil ist bedeutend jünger. Er stammt aus dem 17. Jahrhundert. Im Westen ist der Turm angebaut. Auf Grundmauern aus Granit, die roh und unbehauen z. t. zu Tage liegen und für älter gelten als der auf ihnen errichtete Turm, ruht der Ziegelturm. Vielleicht sind jene Granitblöcke schon die Fundamentsubstruktion des alten Turmes gewesen. Im Innern wird der jetzige Ziegelturm getragen von zwei sehr starken Eichenstämmen. Unter diesen mächtigen Pfeilern liegen große Granitblöcke, jetzt durch einen Zementsockel verkleidet und unsichtbar gemacht.

Holzfigur der Maria Magdalena in der Kirche in Bramstedt, nach einer Aufnahme von J. Struve daselbst.

Die Kirche hat im Wandel der Zeit starke Veränderungen durchgemacht. Die Hauptrestauration in geschichtlicher Zeit hat im Jahre 1625 Casper Faget (Voget), Kirchspielsvogt hierselbst († 1625), durchgeführt. Sie wird sich sicher nicht bloß auf Altar und Kanzel erstreckt haben. Da die Pfarre noch in neuester Zeit königlichen Patronats war, also auch damals gewesen sein wird, so ist anzunehmen, daß die Restauration vorgenommen wurde auf Weisung und vielleicht auch auf

Kosten der königlichen Privatschatulle des Königs Christian IV. von Dänemark, der sich zu jener Zeit hier aufhielt, bevor er mit seinem Heere über die Elbe zog und 1626 in der Schlacht bei Lutter am Barenberge dem kaiserlichen Heer unterlag. 1635 entstanden der neue (jetzige) Turm sowie im Innern die Emporen („Chor" genannt), im Westen für das während des 30jährigen Krieges hier garnisonierende Kriegsvolk reserviert (daher auch „Reuterchor" genannt!). Schaden durch Unwetter 1648, 1678, 1755. Erneuerungen der Kirche 1669, 1691, 1738, 1878 ff. Der Standort der Kirche wird immer derselbe gewesen sein. Ihn werden schon die ersten Missionare, die von Hamburg, der „Missionsmetropole des Nordens" (Süllberg) elbabwärts, stör- und bramauaufwärts ins Land eindrangen, ausgesucht haben. Auf den „Kapellenhöfen" im Osten der Stadt an der Gabelung des Weges Bad Bramstedt — Großenaspe — Bimöhlen hat eine gottesdienstlichen Zwecken dienende Kapelle sicher nicht gelegen. Vielmehr tragen sie ihren Namen wohl nach einer capella = Heiligenhäuschen, das sich in katholischen Gegenden mit Vorliebe an Wegkreuzungen findet.

Maria Magdalena. 1400.

Die Kirche ist der Maria Magdalena geweiht. Die Patrona ist vorhanden, 0,95 m hoch, „schön und wertvoll mit reicher Gewandung" (Haupt). Im ganzen ist sie gut erhalten*). Die Hände sind abgebrochen, das Gefäß mit köstlicher Narde ist verloren. Die gewinnende Weichheit der Züge, der anmutige Liebreiz des Angesichts, die entzückende Freundlichkeit des Blicks machen die Figur unvergeßlich. Inhalt und Formengebung verraten nicht so sehr deutsche als italienische Auffassung. Sie entstammt wohl der Zeit um 1400. Vor der 1878 ff. erfolgten letzten Haupterneuerung thronte sie auf dem Schalldeckel der Kanzel. Sie hat höchstwahrscheinlich einst ihren Platz im Westen vor der Kirche in einer halbrunden Mauernische gehabt, geschützt vor Regen und Sonnenstrahl durch einen Baldachin, allen sichtbar als Patrona. Sie ist dann wohl bei dem Niederbruch des alten Turmes in das Innere der Kirche verbracht und dort am unpassendsten Ort verblieben.

Die übrigen Kunstdenkmäler mögen nach der Reihen-

*) Siehe die Abbildung auf Seite 27.

folge ihres mutmaßlichen oder nachweisbaren Alters besprochen werden.

Taufe. 1200—1300.

Das älteste Stück der Kirche ist die Taufe, hoch 0,73 m, Durchmesser 0,74 m. Sie stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist aus schwerer Bronze hergestellt. Der Kellinghuser Taufe ist sie fast genau gleich. Als wirklich schönes Relief ist der Erlöser vorhanden, der fünfmal auftritt. Außerdem sind auf ihr vorhanden die Evangelistenzeichen und außerordentlich bezeichnende Gußzeichen. Die Inschrift am oberen Rande in wundervollen großen Buchstaben lautet: Ave Maria, gratia plena Dominus tecum benedi (cta) (vgl. Luc. 1,28). Die drei (nicht vier) die Taufe tragenden Figuren sind von großer Schönheit. Die dargestellten Figuren — alle drei tragen einen verschiedenen Gesichtsausdruck, nur die Gewandung und Fältelung ist gleich — haben ein ausgesprochen kindliches Gesicht. Ob die stolaartige Zusammenfassung des Gewandes in der Hüftgegend mit dem herabhängendem Quast, der von der Schulter herabhängende bei den Unterarmen sichtbar werdende Überhang nicht darauf hinweisen, daß man es hier mit den in der katholischen Kirche bei Amtshandlungen gebräuchlichen jugendlichen Ministranten zu tun hat? Zugleich sind diese tragenden Kindergestalten ein feinsinniger Hinweis auf die Bestimmung der Taufe. Die Figuren sind hinten flach durchgebildet und mit Brakteatenbrustwarzen versehen.

Große Taufschüssel. 1646.

Die Taufschüsseln sind aus Messing gearbeitet. Die größere trägt die Inschrift Anno 1646, den 9. Junius. Otto Simen. Sie verschließt die Taufe. Sie stellt in hübscher, künstlerisch wertvoller Arbeit den Sündenfall (Adam und Eva unter dem von der Schlange umzingelten Baum der Erkenntnis — Figuren durch den Gebrauch abgeschliffen —) dar. Um die Darstellung herum ziehen sich Traubenranken und sonstige schöne Gewinde.

Kleine Taufschüssel. 1663.

Die kleinere Schüssel (eigentliche Taufschale, noch heute im Gebrauch) trägt die Worte: Christian Slaph und Catrina Slaph ∴ Anno 1663 ∴, ist klein und schön, aber ohne Figurenschmuck. Auf dem Boden der Schale ist ein Stern, zwischen dessen sechs Strahlen kleine Sterne mit hübschen

Rosetten wechseln. Den flachen Schalenrand umgibt ein Gewinde, das dem der größeren Schüssel gleicht.

Alter Altar. 1350—1400.

Der alte Altar harrt noch seiner Renovierung. Er ist ein ehrwürdiger gotischer Flügelaltar von 1350—1400. Der Untersatz, auf welchem das Triptychon auf der mensa ruhte, enthält in Malerei das Abendmahl. Charakteristisch ist die Isolierung des Verräters, dargestellt mit starkem, rotem Haar! Der Altarschrein und die Flügel sind quer halbiert. Die untere Hälfte enthält in Malerei: Gethsemane, Judaskuß, vor Pilatus, Geißelung, Eccehomo (Dornenkrone), Kreuztragung, Kreuzigung, Grablegung. Die alten gotischen Bilder sind ganz übermalt. Dabei ist auch der Kreidegrund verloren gegangen (wohl 1625!). Die obere Hälfte stellt doch wohl die Krönung der mit Christus in gleicher Höhe thronenden Maria dar, aber doch in einer Form, die deutlich die Unterordnung Marias unter Christus zum Ausdruck bringt. Christus trägt in der Linken die Erdkugel mit dem Kreuz, die Rechte hält er zum Schwur erhoben (vgl. Mt. 26, 62 ff.). Diesem thronenden Christus streckt Maria anbetend die Hände entgegen. Die Gewandung zeigt reicheren Faltenwurf als die Nebenfiguren. Im übrigen stehen die Reliefstatuen in 16 durch freie Säulchen getrennten Abteilungen unter reichgezierten Eselsrücken. Die Auffassung der Figuren ist herbe, strenge, die Gewandung einfach gefältelt. Dabei sind einzelne Köpfe geradezu Charakterköpfe. Die Reliefstatuen zur Rechten der in der Mitte thronenden Maria stellen dar zwei Heilige (die erste Maria Magdalena) und fünf Apostel, zur Linken Christi eine Heilige und sechs Apostel. Die Attribute fehlen zumeist; so sind die Figuren bisher nicht sicher zu benennen.

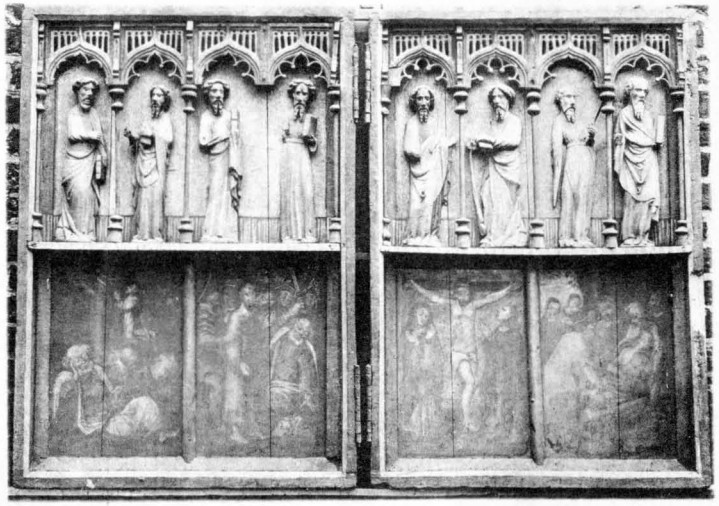
Die Altarbekrönung stammt von Casper Faget, anno 1625. Zwischen den beiden Namen sein Wappen — drei sitzende Tauben auf blauem Grund.

Wappenbild. 1567.

Hier eine Zwischenbemerkung! Das obige Wappen tritt noch einmal auf, 60 Jahre früher. Links vom Altar in einem Südfenster befinden sich zwei Wappen nebeneinander. Unter dem oben beschriebenen Wappenbilde befindet sich die Unterschrift: Jürgen Voget 1557, darüber die Worte: Desse Fenster hett der Ehrbare Casper Vagede wedder vorbeteren laten.

a.

b.



Alter Altar aus der Kirche zu Bramstedt.
a. Mittelfeld, b. Linker und rechter Seitenflügel.
(Nach Photographien von J. Struve in Bramstedt.)

Gode tho Ehren unde disser Karcken thom besten. Daneben in sauberer Ausführung das Lamm mit dem Kreuz und der Siegesfahne und der Unterschrift: Marine Vagedes 1567. Eine sehr schöne Arbeit!

Über dem Wappen der Bekrönung, von barocken Formen umgeben, in einem medaillonartigen großen Bilde die Darstellung der Dreieinigkeit. Über ihm ein Engelskopf! Auf der obersten Spitze Christus mit der Siegesfahne und dem Morgenstern (roh gearbeitet!). Die Bekrönung ist auch in kunstgeschichtlicher Beziehung wertvoll. Sie zeigt schon die einfachen, aber durchaus charakteristischen Formen des Barock in Schnitzerei und Malerarbeit — wohl das früheste Auftreten des Barock in Schleswig-Holstein! Der Zustand der Erhaltung ist gut. Der Altar wie die Maria Magdalena sind laut Beschluß der Gemeindeorgane zur Erneuerung bestimmt.

Neuer Altar. 1880.

Der neue Altar stellt in einem Bild die Auferstehung Jesu Christi dar. Es stammt von dem in Hitzhusen gebürtigen Maler Hinrich Wrage in Gremsmühlen-Malente.

Triumphkreuz. 1450—1500.

Das Triumphkreuz ist der Kirche seit dem 20. Oktober 1907 renoviert in alter Gestalt zurückgegeben. Es stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der Kruzifixus mit Maria und Johannes (vgl. Joh. 19, 26, 27) bildet eine lebensvolle, lebensgroße Gruppe. Der Kruzifixus mit auf der Brust eingelassenem Bergkristall — darunter sicher nach der Meinung der katholischen Christenheit ein Stück Holz vom wahren Kreuze Christi — ist eine „schöne, edle Arbeit“ (Haupt). Christus ist abgeschieden mit geschlossenen Augen dargestellt (vgl. Jo. 19, 30). Maria vergrämt, zum Tode betrübt, mit seelenlosem, ins Ziellose schweifendem Blick, Johannes gehorsam, liebevoll zum Kreuz emporblickend.

Vor der Restauration durch den Kunstmaler Herrn Hans Hampcke in Schleswig fehlten vier Finger der linken und zwei Finger der rechten Hand, sämtliche Dornen der Krone, der Rücken, der Glaseinsatz in der Brust, etwas von dem Lendenschurz und vor allem der Kreuzesstamm.

Bei der Erneuerung erhielt der Kreuzesstamm Vierpaßenden mit aufgemalten Evangelistenzeichen, oben St. Matthaeus, unten St. Johannes, rechts St. Marcus, links St. Lucas.

Die beiden Figuren Johannes und Maria waren ziemlich intakt. Nur untergeordnete Teile, wie einige Gewand- und Sockelstücke, waren zu ergänzen.

Beim Entfernen der Bemalungen stellte sich heraus, daß die Figuren zweimal übermalt waren, zuletzt mit Ölfarbe. Im wesentlichen haben sich die späteren Anstriche an die alte Bemalung angelehnt. Die 1907 stattgehabte Bemalung ist nach den ältesten Farbresten ausgeführt. Sie ergab bei

Maria: 1. Obergewand außen blau mit 2 cm breitem Goldsaum, innen gold, 2. Untergewand außen rot mit 2 cm breitem Goldsaum, 3. Kopftuch weiß mit 8 mm breitem Goldsaum, und bei

Johannes: 1. Haare gold, 2. Obergewand außen rot mit 2 cm breitem Goldsaum, innen gold, 3. Untergewand außen grün mit 2 cm breitem Goldsaum und Goldknöpfen, innen rot, 4. Bibel schwarz mit Goldschnitt und Goldbeschlag, sämtliches Gold auf rotem Poliment.

Zurzeit ist die Kreuzgruppe noch getrennt aufgestellt. Zur lebenswahren Wirkung würde sie erst nach ihrer Vereinigung kommen.

Grabdenkmal. 1586.

Ein wundervolles Grabdenkmal (Epitaph) aus dem Jahre 1586 schmückt die Nordwand, 3,54 m hoch und 1,50 m breit. Die großen Dimensionen, die strengen und dabei doch edel durchgebildeten Formen lassen dieses aus niederrheinischem, festem Sandstein gearbeitete Epitaph imponierend erscheinen. Verkröpfungen sind nicht vorhanden. Das obere viereckige Feld, welches von zwei heraldisch wertvollen Wappen — rechts Ritterhelm mit geschlossenem Visier, links sitzender Fuchs — geziert ist, wird von zwei einen schlichten Giebel tragenden einfachen Pilastern eingerahmt. Die Wappen stellen wohl die Wappenembleme der Eltern der kleinen verstorbenen Christina Steding dar. Auf der Sohlbank liegt nämlich ausgestreckt die Gestalt der kleinen Tochter Gerdt Stedings in ihrem Totengewand. Das Gesicht der Toten ist von großer Schönheit. Das große Sockelglied hat Karniesform und einen schönen Schmuck durch eine sagenhafte Gestalt, vielleicht eine Harpyiengestalt, Ranken, Früchte und

Blätter. Darunter die Schrifttafel mit folgender Inschrift in großen lateinischen Buchstaben:

Ano 1586, den 29. Marti is
gestorven Christina, des
Ehrenvest Gerdt Stedinges
und Elisabet, siner Husfrou-
wen, eheliche Dochter, der
Godt gnedich si. Hadtt
gelebet 28 Woch 3 Tage
Unde dortein Stunde.

Sie ist eingelassen zwischen sorgfältig kanelierten Rahmenstücken, die oben Löwenköpfe, denen vergoldete Ringe durch das Maul gezogen sind, und unten Löwenklauen besitzen. Der Unterhang hat in schöner Kartusche eine Maske. Das Ganze ist von einer Sauberkeit der Durchführung und von einer so einfachen und ernsten, aber feinen Formgebung, daß der Eindruck des Epitaphs ein monumentaler ist.

Die Verbringung dieses Grabdenkmals, das niederländischen Kunsteinfluß zeigt, nach hier ist nur auf dem Wasserwege erfolgt. Es weist also in die Zeit, in der Bramstedt durch die Bramau über Kellinghusen und Itzehoe mit der Elbe und dem offenen Meere verbunden war — ein stiller Zeuge einer größeren Vergangenheit.

Kanzel. 1625.

Die Kanzel weist recht gute Schnitzarbeit in Spätrenaissance auf mit leichtem Anklange an das Barocke. Sie enthält fünf Füllungen, deren Seiten flache Pilaster bilden. Zwischen je zwei flachen Pilastern sind an den Ecken Apostelhermen angebracht, die in ihren Händen Tafeln halten, von welchen Blätter, Blumen, Früchte und sonstige Verzierungen herabhängen. Je zwei flache Pilaster sind durch einen halbkreisrunden Bogen verbunden. Zwischen zwei Bögen über den Apostelhermen erscheinen geflügelte Engelsköpfe. Die Mittelfüllung, über welcher das Kanzelpult mit der Kanzelbibel liegt, nimmt das Flachrelief Christi ein. Ihm zur Rechten St. Lucas und St. Matthaeus, zur Linken St. Johannes und St. Marcus mit ihren Attributen, ein schöner Ausdruck für den umfassenden Gedanken: Christus der Mittelpunkt des vierteiligen Evangeliums! Die Figuren sind in einem Relief

dargestellt, das die Mitte hält zwischen Hoch- und Flachrelief. Oberfüllungen sind nicht vorhanden. Die Kanzel stammt aus dem Jahre 1625. Mitstifter unter anderen, deren Namen 1879 verstrichen sind, war auch jener mehrgenannte Casper Faget. 1680 und 1879 stark verändert sieht sie fast wie neu aus, fast zu neu.

Kronleuchter. 1700, 1732.

An Kronleuchtern sind zwei vorhanden. Der erste, größere, aus dem Jahre 1700, hat zweimal zehn Arme, besitzt oben einen flachen Doppeladler und ist zwischen den Armen in der obersten Reihe mit flachen, trompetenden, gehelmten Meermännern, in der Mitte mit drei bewehrten Bürgern mit einem Degen im Rücken (2 Figuren verloren!), in der unteren Reihe mit Vasen geschmückt. Unten macht den Abschluß eine große Traube. Die Arbeit ist durchaus nicht unbedeutend. Er trägt die Inschrift: Soli Deo Gloria, Gott zu Ehren, Der Kirche zur Zierde hat Jürgen Fuhlendorf aus Brambstedt und seine Frouw Anna geborene Henniges diese Krone der Kirchen Brambstedt verehret anno 1700.

Der kleinere Kronleuchter zeigt vielfach Anlehnungen an die Ausführung des älteren. Er stammt aus dem Jahre 1732. Er hat nur 8 Arme und gedreite Lichtmuscheln. Er zeigt oben einen der Natur angenäherten Adler und ist mit Lilien, Vasen und Urnen geschmückt. Die Arbeit ist im einzelnen bedeutender. Die Inschrift scheint lose gereimt zu sein:

Max Lehmanns Tochter aus Föhren
Schenkt diese Krone der Kirchen Gott zu Ehren
Worzu Hinrich Stöker und Elsabe Stöker ihre Mutter gebeten,
Sie möchte den Tempel Gottes mit dieser Verehrung betreten.
Anno 1732, den 24. Decembris.

Die Standleuchter sind von schöner Form, 0,50 m hoch. Sie stammen aus dem Jahre 1681 oder 1691. Der eine trägt auf dem Fuße die Widmung: Anno 1691 (oder 1681?), den 1. Juli Lorentz Jessen, Kön(iglicher) Prov(iant) Verwalter in Glückstadt, durch Gebrauch des Wassers vom Vartan befreiet, verehrt diese drei Leuchter zum Gedächtnis. Der Fuß ruht auf drei ruhenden Löwen.

Glocken: 1. 1560, 2. 1594, 3. 1594, 4. 1732.

Auch die vier Glocken haben ein ehrwürdiges Alter. Die Schlagglocke, auch Betglocke genannt, — no MDLX (1560) — ist nicht zu erreichen. Die zweite Glocke vom Jahre 1594 trägt die Inschrift: bartolomeus korkow anno md l. xxxx IIII † db † bh † ruh. Die dritte hat die Inschrift: anno 1594 . . . . . † bartolomeus korkow. Außerdem zeigt sie ein Relief Marias mit dem Kinde zwischen den Buchstaben H. M. und C. C. T. und Naturblätter. Sorgfältige Arbeit von anerkennenswerter Schönheit. Die vierte Glocke vom Jahre 1732 trägt die Aufschrift Laurenz Strahlborn. Sie hat einen Durchmesser von 1,27 m und kostete 1008 Mk. Die Ornamente sind aufgelötet und Münzen sind eingegossen.

Pastorenbilder.

Zwei Pastorenbilder zeigen zwei Geistliche Galenbeck Vater und Sohn, aus der Zeit des 30jährigen Krieges und später. Das eine stellt den Pastor Henricus Galenbecius (1623—1659), das andere den Pastor Dethlevus Galenbecius (1660—1687) dar. Die Buchstaben D. G. P. E. B. Natus 1630, 15. November sind Abkürzungen für D(ethlevus) G(alenbecius) P(astor) E(cclesiae) B(ramstedtensis). Überhaupt war das Geschlecht der Galenbeck im 17. Jahrhundert Inhaber der Bramstedter Pfarrstelle. Von 1687—1702 war noch Conrad Hinrich Galenbeck Pastor hierselbst.

Die Orgel ist aus den Jahren 1843/5. Sie ist ein unbedeutendes Werk.

Nur das, was ist, und wie es ist, konnte hier mitgeteilt werden. Die Bedeutung des einzelnen für die Geschichte erfordert eine eigene Untersuchung. **Lic. Dr E. Hümpel.**

Die Wappen von Kellinghusen und Bramstedt.

An einer Eingabe, welche die Kirchspiele Kellinghusen, Schenefeld und Hohenwestedt im Jahre 1596 an den dänischen König machten, hängt das alte Kirchspielsiegel von Kellinghusen, dessen Stempel um die Mitte des 15. Jahrhunderts verfertigt sein wird. Es zeigt den Kirchenpatron, den heiligen Cyriacus im Diakonengewand, sein Haupt

ist nimbiert und in der Rechten hält er eine Palme, während das Attribut, welches er in der Linken hält, auf dem Abdruck nicht mehr erkennbar ist. Die Umschrift in gotischen Minuskeln lautet:

„S. Sancte Ciriacus in Kellinghusen"

Das Siegel hat einen Durchmesser von 48 mm.

Im 18. Jahrhundert erscheint ein schlecht geschnittenes Siegel von 28 mm Durchmesser, in welchem der Heilige rechts den Palmzweig, links aber kein Attribut trägt. Die Umschrift lautet: „Sigel S. Ciriacus des Carspels Kelinghusen". Sein Gewand ähnelt schon sehr einem Frauenkleid, und ein um 1800 gefertigtes Siegel, 31 mm, zeigt den Heiligen vollständig in ein Weib umgewandelt. Die Umschrift ist: „Sigel S. Ciriacus des Carspels Kellinghusen".

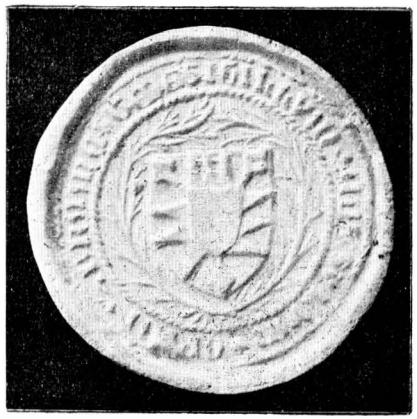
Kellinghusen wurde 1740 zum Flecken und 1877 zur Stadt erhoben. Im letzteren Jahre wurde von dem damaligen Sekretär des Germanischen Museums Dr. Hanns v. Weissenbach für die Stadt ein Wappen entworfen, in dem in Gold auf grünem Dreiberg ein grüner, oben in die Äste sich zerteilender Eichbaum, mit dem Holsteiner „Nesselblatt" im rechten Obereck, dargestellt war.

Die Allerhöchste Genehmigung zur Führung dieses Stadtwappens wurde aber damals nicht eingeholt, und da man später der Führung des Nesselblattes die Genehmigung versagte, so wurde auf Grund der Verfügung des Regierungspräsidenten von Schleswig-Holstein von Herrn Dr. A. Gloy in Kiel am 18. November 1900 ein neues Stadtwappen entworfen, und die Führung desselben durch Allerhöchsten Erlaß vom 3. August 1901 genehmigt. Dieses Wappen stellt dar:

„Einen mit einer Mauerkrone geschmückten, quergeteilten Schild; im oberen Felde in Gold eine rote Burg mit drei schwarzen Zinnen auf grünem Hügel, im unteren Felde ein silberner Ewer (Bollen) in blauem Felde, mit zwei Vorder- und einem Hintersegel."

Die Burg zeigt auf die Entstehung Kellinghusens (Kerleggehusen), wahrscheinlich schon in karolingischer Zeit, hin. Der Bollen fügt ein Moment hinzu, dem das bisherige Katendorf die Erhebung zum Flecken (1740) hauptsächlich verdankt, d. h. dem Holzhandel und der Schiffahrt auf der Stör*).

Das älteste uns erhaltene Siegel von Bramstedt mit einem Durchmesser von 45 mm (s. Abbildung)



und der Umschrift in Majuskeln:

„SIGILLVM * CONSVLVM * OPIDI * BRAMESTEDE"

wird schon 1448 gebraucht. Es zeigt den Schild mit dem „Nesselblatt", umgeben von Ranken.

Ein kleines Siegel vom Ende des 18. Jahrhunderts hat dasselbe Bild zwischen Lorbeerzweigen. Umschrift: „Bramstedter Flekens Siegel".

Ende der 70er Jahre gab Dr. Hanns v. Weissenbach auch Bramstedt ein neues Siegel, dessen Stempel, wie die meisten anderen Entwürfe Weissenbachs, bei Lorenz in Hamburg gestochen wurde.

In dieses Siegel wurde die 1826 erneuerte Rolandssäule naturgetreu aufgenommen und in einen Schild gestellt, der

*) Vorstehende Mitteilungen über das Wappen von Kellinghusen verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Bürgermeister Wendland in Kellinghusen.

Ich benutzte ferner Otto Hupps Wappen und Siegel der deutschen Städte, den Neuen Siebmacher, meine eigene Sammlung u. a.

die zackige Einfassung der alten Grafen von Schauenburg-Holstein zeigt.

Während aber der Schild, den der Roland in natura hält, außer dem „Nesselblatt“ noch die Initiale Christians V. von Dänemark enthält, hat er auf dem Siegel nur den zackigen Schildrand.

Das römische Gewand des Roland, welches zu der Bedeutung des Bildes gar nicht paßt, ist nur auf eine Ungeschicklichkeit desjenigen zurückzuführen, der die Figur ausführte oder ausführen ließ, es erübrigt sich deshalb, weiter darauf einzugehen.

Bei beiden Städten sehen wir, daß Dr. v. Weissenbach, der auch in unserem Verein ein freundliches Andenken genießt, bei der Feststellung der Wappen tätig gewesen ist. Die Veranlassung dazu gab ihm der Auftrag, für die Fenster der Aula der Kieler Universität und dann für die Fassade des Regierungsgebäudes in Schleswig die Wappen der Städte von Schleswig-Holstein festzustellen. Da nun von den neu zu Städten erhobenen Orten manche noch kein Wappen hatten, und auch bei mehreren älteren Städten die Wappenfrage nicht genügend geklärt war, so benutzte er seinen Auftrag, um den betreffenden Stadtbehörden neuerfundene Wappen zur Annahme vorzuschlagen, und zur Ausführung der Entwürfe den Graveur Lorenz in Hamburg in Vorschlag zu bringen.

Auf diese Weise erhielten Bramstedt, Glücksburg, Kappeln, Kellinghusen, Mölln, Ottensen, Preetz, Ütersen, Wandsbek, Wedel und vielleicht noch einige, neue Wappensiegel.

Die Arbeiten von Lorenz ähneln sich alle sehr, sie sind klein, flach gestochen, alle in der Gotik der siebziger Jahre ausgeführt und deshalb leicht zu erkennen.

Leider wird jetzt von der zuständigen Behörde jede Führung des „Nesselblattes“ in den Wappen der Städte der Provinz Schleswig-Holstein untersagt und solchen Wappen die Genehmigung versagt.

Man begründet dies damit, daß die Führung des Nesselblattes nur Ihrer Majestät der Kaiserin zustehe. Aber abgesehen davon, daß dies unrichtig ist (alle Mitglieder des Hauses Schleswig-Holstein führen es, wozu auch die Könige

von Dänemark und die Oldenburger gehören und auch in den Wappen mehrerer anderer Fürstenhäuser erscheint es), soll ja mit der Aufnahme des Nesselblattes in die Wappen weder ein Besitzrecht noch ein juristischer Gedanke ausgedrückt werden, sondern es handelt sich lediglich um ein Erinnerungswappen! Wie viele hundert Städte im Deutschen Reich führen heute noch in ihrem Wappen die Insignien ihrer alten Herren, und weshalb soll man in diesen alten Bildern nicht auch in Zukunft die Geschichte der Städte weiterlesen dürfen? Man ist doch sonst längst darüber hinweg, Erinnerungsbilder an frühere Verhältnisse zu vernichten, ich erinnere nur an das schwedische Wappen am Rathause zu Stade, an die „Welfen“-Statue vor dem Bahnhof in Hannover und so viele andere. Man hätte den größten Teil unserer alten Kunstwerke zu vernichten, wenn Anordnungen wie jene dauernd durchgeführt werden sollten.

P. H. Trummer.

Lichtdrucktafeln von Carl Griese, Hamburg.
Druck von Lütcke & Wulff, Hamburg.

18 €